

Lernweltforschung

RESEARCH

Anita Hopp

Zwischen Familiengründung und Sinnerfüllung

Analysen zur Vereinbarkeit des
biografischen Übergangs zur
Elternschaft mit dem persönlichen
Lebenssinn junger Erwachsener

MOREMEDIA



Springer VS

Lernweltforschung

Band 44

Reihe herausgegeben von

Heide von Felden, Johannes-Gutenberg-Universität Mainz, Mainz, Deutschland

Rudolf Egger, Karl-Franzens-Universität Graz, Graz, Österreich

Ausrichtung und Zielsetzung Innerhalb der derzeit dominierenden gesellschaftlichen Entwicklungen wird der Stellenwert der individuellen Handlungsfähigkeit der sozialen Akteure in den Vordergrund gerückt. Schlagworte wie „Wissensgesellschaft“ oder „Civil Society“ weisen auf die zentrale Bedeutung von Lern- und Bildungsprozessen für die politische, ökonomische und kulturelle Entwicklung hin. Diese Entwicklung schlägt entsprechend auf die einzelnen Biografien durch. Mit dem in dieser Reihe entfalteten Programm der Lernweltforschung werden diesbezüglich die hier eingelagerten Vielschichtigkeiten und Eigenwilligkeiten, die überraschenden Umgestaltungen und Suchbewegungen von Subjekten in Lern- und Bildungsprojekten untersucht. Die hier sichtbar werdenden eigensinnigen Aneignungsprozesse werden innerhalb der je konkreten Situationen und Strukturen analysiert. Lernwelten werden dabei zumindest in einer doppelten Bedeutung sichtbar: Sie sind Rahmen und Rahmungen zugleich, Blick und Gegenblick, in denen Erfahrungen (im Rückgriff auf ein System von Regeln) bewertet, als Bestandteile der sozialen Welt durch subjektive Bedeutungszuweisung (re-)konstruiert werden, und in denen auch das „Aneignungssystem“ selbst und der Prozess der Erfahrungsaufschichtung zur Disposition stehen.

Anita Hopp

Zwischen Familiengründung und Sinnerfüllung

Analysen zur Vereinbarkeit des
biografischen Übergangs zur
Elternschaft mit dem persönlichen
Lebenssinn junger Erwachsener

Anita Hopp 
Budenheim, Deutschland

D77 – Mainzer Dissertation

ISSN 2512-1081

ISSN 2512-109X (electronic)

Lernweltforschung

ISBN 978-3-658-40919-7

ISBN 978-3-658-40920-3 (eBook)

<https://doi.org/10.1007/978-3-658-40920-3>

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Der/die Herausgeber bzw. der/die Autor(en), exklusiv lizenziert an Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, ein Teil von Springer Nature 2023

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von allgemein beschreibenden Bezeichnungen, Marken, Unternehmensnamen etc. in diesem Werk bedeutet nicht, dass diese frei durch jedermann benutzt werden dürfen. Die Berechtigung zur Benutzung unterliegt, auch ohne gesonderten Hinweis hierzu, den Regeln des Markenrechts. Die Rechte des jeweiligen Zeicheninhabers sind zu beachten.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag, noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen. Der Verlag bleibt im Hinblick auf geografische Zuordnungen und Gebietsbezeichnungen in veröffentlichten Karten und Institutionsadressen neutral.

Planung/Lektorat: Stefanie Probst

Springer VS ist ein Imprint der eingetragenen Gesellschaft Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH und ist ein Teil von Springer Nature.

Die Anschrift der Gesellschaft ist: Abraham-Lincoln-Str. 46, 65189 Wiesbaden, Germany

*[Es] ist unser Gefühl dafür, daß wir
Schöpfer unserer Absichten,
unserer Entscheidungen, unserer Akte
und dadurch unserer Gewohnheiten,
unseres Charakters, unseres Selbst sind.
Als Schöpfer unseres Lebens, ja als
Künstler sogar, wenn man will, arbeiten
wir ununterbrochen daran, aus dem Stoff,
den uns die Vergangenheit und
Gegenwart, Vererbung und Umstände
liefern, eine einzigartige, neue,
originelle, unvorhersehbare Form zu
kneten, wie diejenige, die der Bildhauer
dem Ton verleiht (Bergson 1985, S. 113).*

*Für Rafał Baścik in Erinnerung.
Du hast mich nach dem Sinn des Lebens
fragen lassen.*

Geleitwort

In den Gesellschaftsanalysen der letzten Jahrzehnte kristallisieren sich zunehmend erhöhte Anforderungen an die Individuen heraus. Im Zuge der Individualisierung zeigen sich widersprüchliche Prozesse durch einerseits Autonomiegewinn und Optionszunahme bei gleichzeitig abnehmender Verbindlichkeit traditioneller Normen und Rollenerwartungen, andererseits aber auch Zwänge, Entscheidungen selbständig zu treffen und dafür die Verantwortung zu übernehmen (vgl. Beck 1986). Insbesondere bei relevanten biographischen Übergängen, die häufig die Frage nach grundlegenden Orientierungen und dem Lebenssinn aufwerfen, sind die Individuen gehalten, eigenständig Antworten zu finden und zu handeln. Eine sinnhafte Verortung in der Welt wird aufgrund mannigfacher Zuschreibungen, aber wenig verbindlicher Vorgaben immer stärker zur Eigenleistung der Individuen, die einen Sinn für sich in erster Linie selbst konstruieren müssen. Auch die Frage der Elternschaft wird in der Spätmoderne zur Frage von Entscheidungen, da Sexualität und Reproduktion entkoppelt sind.

Anita Hopp hat sich in ihrer Arbeit die Frage gestellt, wie der Mensch der Spätmoderne das Wagnis und Abenteuer der Familiengründung mit seinem persönlichen Lebenssinn vereinbart. Vor allem interessiert es sie, wie der individualisierte Einzelne die Entscheidung für Kinder und damit für heteronome Versorgungspflichten und familiäre Verantwortungsübernahme bewältigt. Dabei hat sie mit Mitteln der Biographieforschung eine Triangulation von narrativem Interview, Leitfadenterview und der LeBe-Kartenmethode (Schnell 2020) im Längsschnitt angewandt und so mithilfe eines differenzierten Forschungsinstrumentariums höchst interessante Ergebnisse hervorgebracht. Die vorliegende Dissertation ist im Rahmen unseres Graduiertenkollegs „Leben in Übergängen. Junge Erwachsene zwischen Kontinuität und Diskontinuität in Bildung, Beruf und Familie“ (Prof. Dr. von Felden, Prof. Dr. Weyers, Prof. Dr. Hennig, Prof. Dr.

Preisendörfer) an der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz (JGU) entstanden und unter dem Titel „Zwischen Familiengründung und Sinnerfüllung: Analysen zur Vereinbarkeit des biografischen Übergangs zur Elternschaft mit dem persönlichen Lebenssinn junger Erwachsener“ von Anita Hopp 2022 im Fachbereich 2 „Sozialwissenschaften, Medien, Sport“ der JGU eingereicht worden. Die Arbeit wurde mit summa cum laude bewertet.

Ich freue mich sehr, diese gelungene Arbeit einem größeren Publikum vorzustellen und wünsche allen bereichernde Leseindrücke und weiterführende Erkenntnisse.

Mainz/Oldenburg
November 2022

Heide von Felden

Literatur

Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

Schnell, Tatjana (2020): Psychologie des Lebenssinns. Berlin/Heidelberg: Springer

Danksagung

Im Zuge dieser Arbeit musste ich immer wieder feststellen, dass sie ohne die Unterstützung vieler Menschen wohl nie zustande gekommen wäre. Der Prozess der Entstehung hat mich unzählige Male an meine persönlichen Grenzen gebracht und ohne die vielen Zusprachen und Bestärkung aus meinem Umfeld hätte ich nicht die Kraft aufbringen können, diese Arbeit zu beenden. Die starke Vereinahmung und das damit einhergehende Fehlen der geselligen Komponente, nicht zuletzt durch die Corona-Pandemie, wurden mir so zumindest in anderer Form zuteil und allein dafür möchte ich mich herzlich bedanken. Wir sind wahrlich zoon politikons. Auch das wurde mir immer wieder vor Augen geführt.

In erster Linie möchte ich mich bei meinem Seelenpartner und großen Liebe Nico Hopp bedanken. Die vielen Jahre über hast du mir den Rücken nicht nur gestärkt, du hast ihn mir auch freigehalten. Über Höhen und ganz besonders die vielen Tiefen hast du nicht aufgegeben, mir Zuversicht zuzusprechen. Ich werde dir niemals genug dafür danken können, zumal ich weiß, dass auch dich meine Promotionszeit viel Kraft gekostet hat. Und wer hätte gedacht, dass wir den widrigen Umständen zum Trotz gerade in dieser Zeit zu zweifachen Eltern werden.

Unseren beiden Kindern Flynn und Fjell möchte ich hier ebenfalls von ganzem Herzen danken. Ihr habt unser Leben gehörig auf den Kopf gestellt. Durch euch wurde es bestimmt nicht leichter, aber mit Sicherheit wilder, bunter und fröhlicher. Ihr habt uns immer wieder gezeigt, worauf es im Leben wirklich ankommt. Zugleich wurde uns durch euch zuteil, dass die Liebe zum Kind am eigenen Leib erfahren werden muss, um nachzuvollziehen, was Eltern meinen, wenn sie sie als unbeschreiblich darstellen. Auch wir dürfen Tag für Tag ihre Einzigartigkeit, Bedingungslosigkeit und grenzenlose Intensität erleben.

Diese Arbeit ist im Rahmen des interdisziplinären Graduiertenkollegs zum Thema „Leben in Übergängen. Junge Erwachsene zwischen Kontinuität und Diskontinuität in Bildung, Beruf und Familie“ entstanden. Das Graduiertenkolleg wurde von Frau Prof. Dr. Heide von Felden und Herrn Prof. Dr. Stefan Weyers aus der Erziehungswissenschaft gemeinsam mit Frau Prof. Dr. Marina Hennig und Herrn Prof. Dr. Peter Preisendörfer aus der Soziologie betreut. Ihnen allen möchte ich meinen herzlichen Dank aussprechen. In regelmäßig stattfindenden Kolloquien und Workshops haben wir Promovierende wichtige Anregungen für unsere Forschungsarbeiten erhalten und uns neue sowie zugleich relevante Wissensbestände aneignen können. Ein besonderer Dank geht an meine Doktormutter Frau Prof. Dr. Heide von Felden. Sie waren immer für mich da und durch Ihre konstruktiven und bereichernden Ratschläge konnte nicht nur die vorliegende Arbeit, sondern auch ich persönlich wachsen. Ich habe mich unter Ihrer Obhut stets aufgehoben und verstanden gefühlt. Auch Herrn Prof. Dr. Weyers möchte ich einen persönlichen Dank aussprechen. Bei Fragen, besonders rund um das Thema Werte-Orientierungen, konnte ich mich immer an Sie wenden und auf Ihr Wissen und Ihre Hilfsbereitschaft vertrauen. Ich danke auch meinen Mitpromovierenden Marinna Gebbers, Corinna Niebuhr, Nico Schulz und Carl-Stefan Imo. Über die gemeinsamen Promotionsjahre sind Freundschaften entstanden und der Austausch mit euch gab mir regelrechte Motivationsschübe.

Ein weiteres großes Dankeschön geht nach Österreich. Die Arbeiten von Prof. Dr. Tatjana Schnell waren nicht nur eine Inspiration und Bereicherung für diese Dissertation, Frau Schnell stand mir auch im direkten und indirekten Kontakt bei fachlichen Fragen zur Seite.

Dem Gutenberg-Nachwuchs-Kolleg (GNK), im Rahmen dessen das Graduiertenkolleg entstanden ist, möchte ich ganz herzlich für die dreijährige Unterstützung in Form eines Stipendiums danken. Ebenso möchte ich mich beim rheinland-pfälzischen Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur für das mir gewährte einjährige Wiedereinstiegsstipendium für Wissenschaftlerinnen nach der Familienphase bedanken. Ohne diese finanziellen Unterstützungen wäre es mir nicht möglich gewesen, mich mit vollem Einsatz dieser Arbeit zu widmen und sie nach vielen herausfordernden Jahren zum Abschluss zu bringen.

An dieser Stelle möchte ich mich auch bei meinen Eltern und Schwiegereltern bedanken, die in ihrer Rolle als Großeltern regelrecht aufblühen. Dabei hat sich Bettina Hopp nicht nur als großartige Großmutter, sondern auch als fleißige und zuverlässige Korrekturleserin bewiesen. Ich danke Dir von Herzen.

Zu guter Letzt möchte ich allen Interviewpartner*innen für die Teilnahme und das mir entgegengebrachte Vertrauen danken. Ohne eure offenen Narrationen wäre die Arbeit nicht zustande gekommen.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
2	Mundanphänomenologische Grundannahmen	9
2.1	Phänomenologische Philosophie	10
2.2	Phänomenologische Soziologie	13
2.2.1	Verhalten, Handeln, soziales Handeln und ihre Sinnhaftigkeit	14
2.2.2	Zur Erörterung der Intersubjektivität und des Fremdverstehens	17
2.2.3	Subjektive und soziale Ausformung der biografischen Artikulation	21
2.2.4	Zum subjektiven Wissensvorrat	24
2.2.5	Sprache als „sozial objektiviertes Zeichensystem“	29
2.2.6	Fazit	30
2.2.6.1	Sozialkonstruktivismus	35
2.2.6.2	„Kleine soziale Lebenswelten“	36
2.2.6.3	Der Mensch als „Sinnbastler“	40
3	Auf der Suche nach dem Lebenssinn	45
3.1	Die Frage aller Fragen	47
3.2	Zugänge zum Lebenssinn	52
3.2.1	Metaphysische Ansätze	52
3.2.1.1	Platons Ideenlehre	53
3.2.1.2	Aristoteles' Entwurf einer Entelechie	54
3.2.1.3	Aristoteles' Wirken auf die Gegenwart	56
3.2.2	Existenzphilosophische Ansätze	58
3.2.2.1	Friedrich Nietzsches Nihilismus	61

	3.2.2.2	Martin Heideggers Sinn von Sein	69
	3.2.2.3	Heideggers Sein zwischen Metaphysik und Moderne	73
	3.2.2.4	Jean-Paul Sartres Existenzialismus	76
	3.2.2.5	Sartre im Lichte der Spätmoderne	80
	3.2.3	Psychologische Ansätze	87
3.3		Das psychologische Lebenssinnskonstrukt nach Schnell	90
	3.3.1	Zum Sinn des Sinns	94
	3.3.2	Sinnqualitäten	98
	3.3.2.1	Sinnerfüllung	98
	3.3.2.2	Sinnkrise	101
	3.3.2.3	Existenzielle Indifferenz	103
	3.3.3	Lebensbedeutungen	109
	3.3.4	Sinn versus Glück	119
4		Der biografische Übergang zur (Erst-)Elternschaft	123
4.1		Familie in der Spätmoderne	125
	4.1.1	Familienleitbilder	138
	4.1.2	Die Rushhour des Lebens	143
4.2		Strukturmodelle biografischer Übergänge	149
	4.2.1	Die lineare Übergangsstruktur	152
	4.2.2	Die zielvorwegnehmende Übergangsstruktur	153
	4.2.3	Die zielgenerierende Übergangsstruktur	153
	4.2.4	Die korrelative Übergangsstruktur	155
	4.2.5	Die iterative Übergangsstruktur	157
4.3		Der Übergang zur Elternschaft als Lebenslaufkrise	158
	4.3.1	Zur pränatalen Phase	160
	4.3.1.1	Zum Entscheidungsprozess	160
	4.3.1.2	Ein temporaltheoretisches Spannungsfeld	167
	4.3.1.3	Kommunikation mit einem unbekannten Dritten	171
	4.3.2	Zur Geburt	173
	4.3.2.1	Zwischen Autonomie und Entmündigung	175
	4.3.2.2	Die Geburt als Event	179
	4.3.3	Zur postnatalen Phase	180
	4.3.3.1	Leibliche Veränderungen	182
	4.3.3.2	Die Aneignung des Dritten	183
	4.3.3.3	Habitualisierung der Mutter-/Vaterrolle	184
	4.3.3.4	Veränderungen in der Paarbeziehung	189

4.3.3.5	Traditionalisierungseffekte	192
4.4	Kinder als „Sinnstifter“?	195
4.5	Das Phänomen „regretting motherhood“	197
5	Zur Konzeption der Längsschnittstudie	201
5.1	Verortung in die qualitative Sozial- und Biografieforschung	202
5.2	Methoden und Methodologie der Datenerhebung	210
5.2.1	Das narrative Interview	211
5.2.2	Das Leitfadenterview	217
5.2.3	Die LeBe-Kartenmethode	220
5.3	Methode und Methodologie der Datenauswertung	224
5.4	Zur Abwandlung des narrationsstrukturellen Verfahrens	226
5.5	Vorteile einer methodentriangulierenden Längsschnittstudie	235
5.6	Akquise der Interviewpartner*innen und Fallauswahl	238
6	Einzelfallanalysen	241
6.1	Fallporträt „Heike Noll“ (*1983)	241
6.1.1	Getrieben durch die Sehnsucht nach Gemeinschaft	241
6.1.2	Zwischen Selbst- und Gemeinsinn	270
6.1.2.1	Schwangerschaft als Einschränkung der Autonomie	270
6.1.2.2	Maternität als neuer Lebensmittelpunkt	286
6.2	Fallporträt „Tim Berg“ (*1988)	321
6.2.1	Ein Leben in der „Uneigentlichkeit“	321
6.2.2	In den Fängen zweier Welten	342
6.2.2.1	Das Kind als Schöpfer neuer Sinnquellen	342
6.2.2.2	Sinnbezüge im Zwiespalt	359
6.3	Fallporträt „Anna Palm“ (*1983)	390
6.3.1	Der wandelnde Gang zwischen Selbstwahl und Selbstverleugnung	390
6.3.2	Kontroverse zwischen Selbst-Sein und Mutter-Sein	425
6.3.2.1	Schwangerschaft als Verbote einer krisenhaften Aneignung des Dritten	425
6.3.2.2	Aushandlung eines neuen Selbstverständnisses	441

7 Fallkontrastierung	475
8 Elternschaft als Quelle einer Sinnmodellage	501
9 Nachklang und Ausblick	513
Literaturverzeichnis	523

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 2.1	Komponenten des Wissensvorrates	29
Abbildung 3.1	Hierarchisches Sinnmodell	95
Abbildung 3.2	Überblick zu den Lebensbedeutungen und ihren Zuordnungen in Dimensionen	112
Abbildung 3.3	Dimensionen, Lebensbedeutungen und ihre Inhalte	116
Abbildung 4.1	Lineare Übergangsstruktur	152
Abbildung 4.2	Zielgenerierende Übergangsstruktur am Beispiel beruflicher Multioptionalität	155
Abbildung 4.3	Korrelative Übergangsstruktur	156
Abbildung 4.4	Der Erwartungsbogen sozialer Schwangerschaft	170
Abbildung 7.1	Heike Nolls Lebensbedeutungen über die Lebensspanne	480
Abbildung 7.2	Tim Bergs Lebensbedeutungen über die Lebensspanne	481
Abbildung 7.3	Anna Palms Lebensbedeutungen über die Lebensspanne	482
Abbildung 7.4	Heike Nolls Lebensbedeutungen im Übergang zur Elternschaft	494
Abbildung 7.5	Tim Bergs Lebensbedeutungen im Übergang zur Elternschaft	495
Abbildung 7.6	Anna Palms Lebensbedeutungen im Übergang zur Elternschaft	496



Einleitung

1

Unsere gegenwärtige individualisierte Gesellschaft zeichnet sich durch die enorme Wahlfreiheit eines jeden Individuums aus. Neben den im Laufe eines Lebens unzähligen zu treffenden Entscheidungen obliegt es heute jedem Einzelnen, sich für oder wider ein Leben mit Kindern zu entscheiden. Elternschaft ist entscheidungsabhängig geworden und im Zuge seines Lebens wird sich der Mensch einst zu der Frage, ob er Elternverantwortung übernehmen möchte, *verhalten* müssen. Wird diese Frage nebst weiteren Entscheidungsfragen gestellt, kristallisiert sich früh ihre Einzigartigkeit heraus. Sie zeugt von der besonderen Schwierigkeit, rationale Beweggründe *für* ein Leben mit Kindern auszumachen.

In einem Artikel des Tagesspiegels zum Thema „Warum werden Menschen Eltern?“¹ heißt es:

„Die Sehnsucht, [...] Kinder zu bekommen – als Weitergabe von Liebe, als existenzielle Erfahrung, als radikales Wagnis -, [sic!] erfasst früher oder später sehr viele Menschen. Es ist und bleibt eine Sehnsucht, die sich schlecht begründen oder argumentativ durchdringen lässt. [...]. Die Philosophin Laurie A. Paul spricht in diesem Zusammenhang [des Elternwerdens] von ‚transformierenden Erfahrungen‘: Wir treffen in unserem Leben zuweilen Entscheidungen, die so weitreichend sind, dass sie unsere Lebensumstände radikal verändern, sodass wir während des zu durchlebenden Prozesses selbst zumindest ein Stück weit zu anderen werden. Weil wir aber nicht wissen, wie wir dann sein und empfinden werden, wissen wir auch nicht, so Paul, ob wir eine Entscheidung, die wir heute fällen, morgen auch noch als richtig empfinden. Ob die Personen, die wir als Eltern sein werden, das Leben mit ihren Kindern mögen werden oder nicht, lässt sich deshalb nicht antizipieren. Wie also sollen wir entscheiden können, ob wir Kinder haben wollen? Für einige besteht das Wagnis der Elternschaft genau in dieser Unmöglichkeit, zu antizipieren, wer wir selbst sein werden in jener neuen Rolle, die wir wahrzunehmen uns verpflichten. Tatsächlich gibt es wenige Dinge im Leben, die so anspruchsvoll, emotionsreich, kosten- und zeitintensiv und gleichzeitig exklusiv, unumkehrbar und unvorhersehbar sind wie Elternschaft.

Schon allein diese Überlegungen zeigen, dass ein Abwägen für und wider Kinder ganz offensichtlich äußerst schwierig ist und dass das Kinderwollen vielleicht weniger als eine Entscheidung beschrieben werden muss denn als eine Sehnsucht und ein Abenteuer“ (Bleisch/Büchler 2020, o. S.).

Ein derart gekennzeichnetes Abenteuer stellt ein höchst riskantes Unterfangen dar. In den Imaginationen vieler Menschen mag Elternschaft mit einem *guten Leben* unhinterfragt verbunden sein und doch offenbart sich erst in der Retrospektive, ob das Elterndasein auch zu einem *guten Leben* geführt hat.

Familie von heute nimmt eine gesonderte Stellung unter den posttraditionalen Gemeinschaftsformen an. Die Zugehörigkeit zur Ursprungsfamilie ist qua Geburt unwiderruflich. Ihre Mitgliedschaft ist demnach nicht kündbar, obgleich für die einzelnen Familienmitglieder keine Verpflichtung zu einer lebenslang geteilten Lebensführung besteht. Die zeitgenössische Familie trägt weder die für posttraditionale Gesellungsgebilde *typischen* Attribute der Freiwilligkeit noch der Zeitweiligkeit (vgl. Hitzler 2008, S. 5939). Dennoch können auch ihr im Zuge gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse posttraditionale Attribute etikettiert werden. So weist sie u. a. infolge von Pluralisierungseffekten ein weites Spektrum ausdifferenzierter Gestaltungsformen auf und zeichnet sich in ihren gegenwärtigen Vollzugsmöglichkeiten durch einen breiten Facettenreichtum aus.

Familie und selbst ihre Gründung ist in spätmoderne Strukturen eingebettet, deren Wechselbezüge nicht ausgeblendet werden können. Diese fortwährende Bezüglichkeit des Menschen zur Welt und umgekehrt hat beispielsweise erst die eingangs beschriebene individuelle Wahlfreiheit mit der Familiengründung verknüpft. Den individualisierten Akteur*innen steht es offen, ob sie Elternschaft in ihren Lebensentwürfen vorsehen. Diese Wahlfreiheit ist eine der Folgen der „Befreiung aus politischen, wirtschaftlichen, religiösen und nicht zuletzt aus zwischengeschlechtlichen Abhängigkeiten“ (ebd., S. 5937). Die Loslösung des Einzelnen hat zu einer Verschiebung der Heteronomie zugunsten der Autonomie geführt. Aus einem anderen Blickwinkel betrachtet: Die sukzessive Herauslösung aus traditionellen Kollektivverbänden und die unterdes strukturelle Förderung individueller Lebensstile brachten „ichbezogene Lebensweisen“ (Beck 1993, S. 154) hervor.

Anstelle von Zwangs- und Verpflichtungsmaßnahmen traditioneller Gesellungsgebilde sind neoliberale Mechanismen getreten. Während zuvor der Zusammenhalt der Kollektive u. a. durch Sanktionierungen gesichert wurde, scheinen individualisierte Gegenwartsgesellschaften in gegensätzlicher Weise zu eben solchen traditionellen Gemeinschaftsformen zu wirken: Sie verleiten ihre Gesellschaftsmitglieder zur *Vereinzelung*. Vor allem in der Sphäre der Arbeit werden

Individuen zu mehr Leistungsbereitschaft, Flexibilität, kontinuierlicher Weiterbildung usf. getrieben, um einen möglichen Anspruch auf den Arbeitsplatz nicht zu verwirken und wettbewerbsfähig zu bleiben. Die Arbeitswelt verlangt also zuweilen nach konkurrierendem Verhalten. Ferner birgt die Entbindung aus tradierten Verpflichtungen und Vorgaben die Chance für den Einzelnen, seinen Wünschen und Bedürfnissen Ausdruck verleihen zu können. Spätmoderne Gesellschaften bieten den nötigen Rahmen zur Selbstverfügung und zur Entfaltung eigener Potenziale¹. Laut Burkart stärkt und internalisiert die Konditionierung solcher *ichbezogenen Individuen* gerade das Bedürfnis nach Individualität und Selbstverwirklichung (vgl. Burkart 2008, S. 321).

Im selben Maße aber haben die *ichbezogenen* Individuen ihre tradierten Orientierungen im Leben verloren. Es kann eine Sinnentleerung für spätmoderne Gesellschaften konstatiert werden, in der die Akteur*innen eigenverantwortlich Sinn stiften müssen. Im Hinblick darauf kann in Rekurs auf Ronald Hitzler für den Übergang zu einer anderen Moderne festgestellt werden:

„Die relevanteste Bewusstseinsverschiebung, mit der wir es dabei zu tun haben, ist meines Erachtens die, die aus der ganz alltäglichen Verwirklichung traditionsmoderner Emanzipationsideale für prinzipiell *Jedermann* resultiert, und die aus uns allen eben ‚Kinder der Freiheit‘ macht – und uns eben dadurch dazu verurteilt, unseren individuellen Lebenssinn selbst zu finden bzw., genauer gesagt, ihn mehr oder weniger *erfinderisch* zusammenzubasteln“ (Hitzler 2008, S. 5939, Hervorhebungen im Original).

Sinn entsteht auf den basalen Ebenen unseres Daseins. „Sinn beginnt bei den Sinnen, bei der sinnhaften Wahrnehmung der Phänomene des Lebens“ (Petzold/Orth 2005, S. 9). Insofern kommt ihm im *Aufbau unserer alltäglichen Lebenswelt* (vgl.

¹ Dieses Phänomen, das ich hier als Expansion der Selbstverfügung und -entfaltung umschreiben möchte, leitet Gerhard Schulze in seinem Werk „Die Erlebnisgesellschaft“ (2005) prägnant auch wie folgt her: „Arbeiten zur Theorie des Postmaterialismus interpretieren Wertwandel als Wirkung der Verbesserung der materiellen Lebensbedingungen. Hauptexponent der Theorie ist Inglehart, der mit seinem 1971 erschienenen Aufsatz das Stichwort ‚silent revolution‘ prägte. Seine (an Maslow orientierte) Hauptaussage ist: Sobald man sich nicht mehr um sein Überleben zu kümmern braucht, beginnt man, sich mit sich selbst zu beschäftigen und Raum für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit zu beanspruchen. [...] Individualisierungstheorie sieht den Wandel des Subjekts im Zusammenhang mit dem Wandel sozialer Bindungen im Alltagsleben. Die Verselbständigung des Subjekts ist teils Ursache, teils Wirkung der Auflösung des traditionellen sozialen Geflechts von sozialer Schicht, Familie und Nachbarschaft, in dem sich das Subjekt aufgehoben fühlen konnte (aber auch durch soziale Kontrolle eingeschränkt war). Individualisierung ist eine Spätwirkung der Modernisierung“ (Schulze 2005, S. 87, Hervorhebungen im Original).

Schütz/Luckmann 2017; vgl. Kap. 2) eine Schlüsselfunktion zu. Sinn allein befähigt uns, die Welt auf genuine Art und Weise zu verstehen, uns in der Welt zu verorten, in Interaktion mit anderen zu treten, Sinngehalte (etwa in Form von Vergemeinschaftungen) zu teilen, auf den persönlichen Lebensweg gestalterisch einzuwirken und bestenfalls auch einen Sinn im Leben zu verspüren. Da im Zuge der Enttraditionalisierung auch Konstrukte übergeordneter Wirklichkeiten ihre Geltungsansprüche verloren haben, wird der Lebenssinn immer häufiger aus der weltlichen Bezüglichkeit des Menschen geschöpft. Angekommen in der Spätmoderne, erfahren das Selbst sowie das Sein eine nie dagewesene Beachtung. Der Einzelne wird zum Gestalter seines Lebens und ist für eine gelingende Lebensführung selbst verantwortlich.

„Je mehr ein Mensch [in seiner Lebensgeschichte] voranschreitet, desto mehr wird er zu seinem eigenen Baumeister. Gewiss kann er sich nicht so vollständig ‚neu erfinden‘, wie es diese in Mode gekommene Redeweise suggeriert. Interessant aber ist, dass sie sich überhaupt verbreitet hat, denn darin zeigt sich ein wachsendes Gespür für den Anteil, den das Ich an seiner eigenen Verfasstheit hat. Dies gilt zwar für alle Menschen und allen Zeiten, doch der Anteil variiert von Epoche zu Epoche. Zu keiner Zeit hat sich das Ich soviel mit sich selbst beschäftigt wie in der Moderne. Das Ich wurde dadurch in immer höherem Maße für sich selbst verantwortlich, aber auch sich selbst ausgeliefert“ (Schulze 2003, S. 212 f.).

Die vorliegende Arbeit sucht Antworten auf die existenzielle Forschungsfrage, wie der hier skizzierte Mensch der Spätmoderne das *Wagnis* bzw. *Abenteuer* (vgl. Bleisch/Büchler 2020, o. S.) der Familiengründung mit seinem persönlichen Lebenssinn vereinbart. Anders ausgedrückt: Wenn dem Selbst und dem Sein eine exzeptionelle Gewichtung zukommt, konkurriert dieses dann nicht mit einer familialen, nach anderen Werten verlangenden Lebensführung? Selbst wenn Kinder in den Imaginationen des Einzelnen zu einem *guten Leben* dazugehören, könnten sich diese Vorstellungen in der Retrospektive als Täuschung erweisen, die nicht mehr aufgekündigt werden kann. Gerade im Hinblick darauf, dass Elternschaft entscheidungsabhängig geworden ist, wird das Elternwerden unter Umständen zu einem *Projekt*, das mit nicht zu realisierenden Idealisierungen überfrachtet wird und dadurch nicht zu seiner vermeintlichen Sinnstiftung führt. Andererseits könnte das Elterndasein den persönlichen Lebenssinn beflügeln und neue Sinnquellen eröffnen.

Die Entstehung einer möglichen Dichotomie zwischen dem persönlichen Lebenssinn und dem biografischen Übergang zur Elternschaft kommt auch im Titel dieser Arbeit zum Ausdruck. Er verweist allein auf die Möglichkeit eines Dualismus und orientiert sich am Tenor des öffentlichen Diskurses, der häufig

ein Paradox der Elternschaft zum Inhalt hat². Das Paradox der Elternschaft spiegelt dabei den widersprüchlichen Effekt des Elterndaseins – die Zunahme des Glücksempfindens bei gleichzeitiger Abnahme der Lebenszufriedenheit – wider (vgl. Zeit Online 2014; Paulus 2011). Während Glück ein zumeist kurzweiliges, positives Gefühl beschreibt, wird die Lebenszufriedenheit als „die Einschätzung der allg. Lebenslage einer Person durch sie selbst“ (Asendorpf 2016, o. S.) definiert. Sowohl Glück als auch die Lebenszufriedenheit stellen Entitäten dar, die hierbei jedoch nicht zur Genüge in die Tiefe menschlichen Daseins vordringen. Wenngleich die gesamten Lebensumstände dazu beitragen mögen, das gegenwärtige Leben als unbefriedigend zu bewerten, können sie dennoch sein *Gelingen* herbeiführen. So kann ein tiefsitzender Urquell den Menschen dazu veranlassen, aus schweren Lebenslagen einen Sinn für sich zu ziehen und sich sinnerfüllt zu erleben.

Obwohl die Sinnforschung in den letzten Jahren prosperiert und an Popularität gewonnen hat, wurden Sinnkonstitutionen unter den Bedingungen der Elternschaft bislang noch nicht untersucht. Ein Grund hierfür mag der Mangel an adäquaten und qualitativen Erhebungsmethoden sein, die für die Ergründung des Lebenssinns in Betracht kämen. Des Weiteren könnte es am Untersuchungsgegenstand selbst liegen. Vor dem Hintergrund sozialer Erwünschtheit wird Elternschaft häufig per se eine sinnstiftende Funktion zugeschrieben, ohne die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass das Elterndasein unter Umständen mit dem persönlichen Lebenssinn konfligiert. Eine solche Möglichkeit stellt schlichtweg ein gesellschaftliches Tabu dar. Umso bedeutender ist es nun, diese Lücke zu schließen.

Um Einsichten über individuelle Sinnkonstitutionen im Zuge des Elternwerdens zu erkunden, ist eine qualitative Forschungsebene, die vom Subjekt her entfaltet wird, unumgänglich. Die vorliegende Untersuchung wurde aus einer sozialwissenschaftlichen Perspektive heraus entwickelt, die „zu erhellen [sucht], wie *vom Individuum aus gesehen* Gesellschaft erscheint, statt *von der Gesellschaft her* nach dem Individuum zu fragen“ (Hitzler 2010, S. 29). Das Forschungsdesign dieser Arbeit orientiert sich an der hermeneutischen Wissenssoziologie, die ihre Betrachtungen zwar einerseits vom Subjekt her aufspannt, um seine Selbst- und Weltsicht und damit auch den individuellen, sinnhaften Aufbau der Wirklichkeit zu enthüllen, andererseits eröffnet die Wissenssoziologie über das Subjekt aber auch einen Zugang zu den dominierenden sozialen Strukturen³.

² Insofern bekundet der Titel dieser Arbeit keine *zwangsläufige* Entstehung einer Dichotomie im Übergang zur Elternschaft, sondern greift lediglich ihre Möglichkeit auf.

³ Dem Verständnis Hitzlers folgt auch die Konzeption dieser Arbeit: „Im Fokus stehen die ihre Welt interpretierenden Subjekte und deren Deutungen. Mit großer Skepsis begegnet

„Ausgehend vom Interpretativen Paradigma geht es darum, die Wirklichkeitskonstruktionen von Menschen zu rekonstruieren, um über die Eruiierung von Alltagsverständnissen Erkenntnisse über gesellschaftliche Zusammenhänge zu bekommen“ (Felden, von 2003, S. 12)⁴.

Diese kurze Einführung in die Thematik der Arbeit macht bereits deutlich, dass selbst die privatesten Räume eines Individuums nicht von den Gesellschaftsstrukturen unberührt bleiben. Der persönliche Lebenssinn und der Übergang zur Elternschaft haben ein Individuum zum Ausgangspunkt, das vergesellschaftet ist. Es stehen ihm zwar Deutungs- und Handlungsspielräume offen; es erfährt aber Grenzen, die durch den strukturellen Rahmen in Form von Normen, Anforderungen, Zuschreibungen usw. gesetzt werden. Für eine ganzheitliche Betrachtung müssen demnach Gesellschaft und Individuum in ihrer in Wechselbeziehung stehenden Dualität behandelt werden.

Dieser Einleitung folgt daher Kapitel 2 zur Mundanphänomenologie, die den wissenssoziologischen Ansatz begründet, auf dem sie fußt. Im Fokus stehen hier das zu interpretierende Subjekt und seine Sinndeutungen, die stets sozial bedingt sind, da das Subjekt aufs Innigste mit seinen Weltbezügen verwoben ist. Die mundanphänomenologischen Annahmen bilden auch die Grundlage für das von Tatjana Schnell entwickelte multidimensionale Lebenssinnskonstrukt (vgl. Schnell 2016a). Dieses stammt aus der psychologischen Sinnforschung und stellt eine wesentliche Theorie dieser Arbeit dar.

In Kapitel 3 „Auf der Suche nach dem Lebenssinn“ wird diese neben anderen Denkansätzen vorgestellt. Da die Frage nach dem Sinn des Lebens schon die antike Philosophie beschäftigte, musste infolge der Fülle diverser Denkansätze eine Auswahl der hier einfließenden Werke getroffen werden. Das dritte Kapitel stellt dennoch einen Versuch dar, die zeitgeschichtliche Entwicklung in Bezug auf die Lebenssinnsfrage und ihre daraus resultierenden Strömungen zu skizzieren. Hierbei wird eine Heterogenität unter den vielfältigen Herangehensweisen an die Lebenssinnsfrage offenkundig. Es werden vor allem metaphysische sowie

Hitzler folglich allen soziologischen Ansätzen, die a tergo-Strukturen welcher Art auch immer als die treibende und ordnende Kraft des gesellschaftlichen Prozesses annehmen. Demgegenüber verortet Hitzler seine Soziologie in der wissenssoziologischen Tradition, die mit den Namen Alfred Schütz, Peter L. Berger und Thomas Luckmann bezeichnet ist, wonach die objektiven Eigenschaften historisch sozialer Wirklichkeiten auf den universalen Strukturen subjektiver Orientierung in der Welt beruhen“ (Meuser/Pfadenhauer 2010, S. 7).

⁴ Näheres zum Interpretativen Paradigma findet sich in Abschnitt 5.1.

existenzphilosophische Ansätze nachgezeichnet. Den aktuellen Stand der Forschung runden Ansätze aus der Psychologie ab, die bislang als einzige Disziplin empirische Methoden entwickelt hat, um den Lebenssinn zu erfassen.

Das **vierte** Kapitel, das den biografischen Übergang zur (Erst-)Elternschaft zum Thema hat, bietet ebenfalls einen aktuellen Stand der Forschung, der in den jeweiligen Subkapiteln eingearbeitet ist. Hier wird vor allem erörtert, wie sich Familie in der Spätmoderne darstellt und wie sie sich auf den Einzelnen auswirkt. Daneben werden allgemeine Übergangsstrukturmerkmale sowie im Konkreten der Übergang zur Elternschaft beleuchtet. Das Kapitel wird mit aktuellen Erkenntnissen darüber abgeschlossen, ob Kindern eine sinnstiftende Wirkung zukommt oder nicht.

Das **fünfte** Kapitel „Zur Konzeption der Längsschnittstudie“ beinhaltet neben einer Verortung der Arbeit in die qualitative Biografie- und rekonstruktive Sozialforschung vor allem ihre zum Einsatz kommenden Methoden und ihre zugrunde liegende Methodologie. Für die Beantwortung der Forschungsfrage wurde eine Längsschnittstudie mit zwei Erhebungszeitpunkten konzipiert, um den prozessualen Charakter des biografischen Übergangs zur Elternschaft zu erfassen und die diesen Wandlungen unterliegenden Sinndeutungen zu entziffern. Hierfür wurde eine Triangulation aus mehreren Methoden entwickelt und eingesetzt, um eine Perspektivenvielfalt auf den Untersuchungsgegenstand zu generieren. Diese besteht aus einem narrativen Interview, einem Leitfadeninterview sowie der LeBe-Kartenmethode (vgl. Schnell/La Cour 2018), die zu beiden Erhebungszeitpunkten zum Einsatz kam. Die hohe Teilnehmerzahl von zwölf Interviewpartner*innen stellte die gewünschte, theoretische Sättigung des Datenmaterials sicher. Die Teilnehmer*innen wurden kurz vor der Geburt ihres ersten Kindes sowie ein Jahr darauf interviewt, sodass insgesamt 24 Einzelinterviews entstanden.

Für Kapitel 6, den „Einzelfallanalysen“, wurden aus dem umfangreichen Erzählmaterial drei maximal kontrastive Fälle bestimmt und anhand einer Abwandlung des narrationsstrukturellen Verfahrens (vgl. Felden, von 2019, S. 91 ff.) rekonstruiert. Ihre Gegenüberstellung erfolgt im darauffolgenden Kapitel der „**Fallkontrastierung**“.

Das achte Kapitel unter dem Titel „**Elternschaft als Quelle einer Sinnmollage**“ führt die Ergebnisse kondensiert zusammen. Abschließend wird die Bedeutung der gewonnenen Erkenntnisse im „**Nachklang und Ausblick**“ nicht nur für die Erziehungswissenschaft, sondern auch für spätmoderne Gesellschaften und ihre auf sich selbst zurückgeworfenen Individuen reflektiert.



Mundanphänomenologische Grundannahmen

2

Folgend werden die wesentlichen Grundzüge des mundanphänomenologischen Paradigmas vorgestellt. Sie bilden das Fundament des theoretischen Konstruktes dieser Arbeit. Wesentliche Annahmen der Mundanphänomenologie kommen in vielfältigen Sinnkonzepten zum Ausdruck, so etwa in Heideggers (vgl. Abschn. 3.2.2.2) und Sartres Seins-Philosophien (vgl. Abschn. 3.2.2.4) oder auch im zeitgenössischen *multidimensionalen Lebenssinnskonstrukt* nach Schnell (vgl. Abschn. 3.3), das in der vorliegenden Untersuchung Anwendung findet. Ferner setzt sich auch das Forschungsdesign der Arbeit aus Methoden zusammen, deren Methodologien auf mundanphänomenologischen Annahmen beruhen (vgl. Kap. 5).

Mithilfe der Mundanphänomenologie wird verständlich, *wie* der Einzelne (s)eine *sinnhafte* Wirklichkeit erzeugt und welche Anteile hierbei dem Subjekt und der Gesellschaft zuteilwerden. Es wird auch deutlich, inwiefern die Auffassung von Wirklichkeit lediglich ausschnitthaft ist und inwieweit sie in milliardenfacher individueller Ausführung unsere Welt bevölkert (vgl. Hitzler/Eberle 2010, S. 110). Im Folgenden umreißt ich zunächst den Begriff der Phänomenologie, bevor ich sodann auf die Mundanphänomenologie eingehe.

Die Phänomenologie „ist die ‚Wesenswissenschaft‘, die Lehre von den Erscheinungen (Phänomenen). Sie ist die Lehre, die von der geistigen Anschauung des Wesens der Gegenstände oder der Sachverhalte und nicht von rationaler Erkenntnis ausgeht“ (Treibel 2006, S. 84). Jegliche Anschauung eines Phänomens unterliegt einer subjektiven Perspektive, d. h. sie erfährt bewusst oder unbewusst eine Sinnzuschreibung durch das Subjekt. Entsprechend liegt die wahre Erkenntnis in der Beschreibung der reinen Phänomene. Hierzu bedarf es einer Veranschaulichung der spezifischen Wahrnehmungsweise eines Subjekts, um diese vom Betrachtungsgegenstand loszulösen und so zu den reinen Phänomenen vordringen zu können (vgl. ebd.).

Die Mundanphänomenologie ist eine von drei husserlianisch Traditionen und ist dezidiert separat von diesen zu betrachten. Im Gegensatz zur Transzendentalphänomenologie und der Existenzialphänomenologie wendet sich die Mundanphänomenologie dem in der Welt lebenden Individuum und seinem weltbezogenen Bewusstsein zu. Die Transzendentalphänomenologie hat „das entleiblichte, entweltlichte (d. h. das enträumlichte, entzeitlichte und entsozialisierte), existenzenthobene und damit ‚reine‘ bzw. eben transzendente ‚Bewusstsein von‘ (allem Sein als Korrelat des Bewusstseins) als Endpunkt phänomenologischer Reduktionen“ (Hitzler/Eisewicht 2016, S. 14). Hingegen geht die Existenzialphänomenologie davon aus, dass ein *Bewusstsein von etwas* zumindest eine Form der Existenz zur Bedingung haben muss.

„Terminologisch wird in dieser Tradition dann alles, was kein (erkennbares) Bewusstsein hat, als schlicht ‚seiend‘, alles, was Bewusstsein (von etwas) hat, als ‚existierend‘ bezeichnet. Bereits der Begriff ‚Existenz‘ impliziert hier also Bewusstsein von etwas“ (ebd.).

Hier liegt der Endpunkt phänomenologischer Reduktionen im vorsprachlichen, also präreflexiven Bewusstsein von etwas, welches zugleich non-egologisch ist (vgl. ebd.). Die Mundanphänomenologie hat im Gegensatz dazu „Ego inmitten von Alter Egos und anderem (d. h. von *non* Alter Egos)“ (ebd.) im Blick und geht davon aus, dass der Endpunkt phänomenologischer Reduktionen notwendigerweise in einem weltbezogenen Bewusstsein liegt (vgl. ebd.).

2.1 Phänomenologische Philosophie

Um zu einem mundanphänomenologischen Verständnis zu gelangen, bedarf es einer Annäherung an die Ursprünge der Mundanphänomenologie, die in Edmund Husserls Transzendentalphänomenologie zu finden sind. Edmund Husserl gehört zu den wichtigsten Begründern und Vertretern der phänomenologischen Philosophie. Im Zusammenhang mit seiner vorgebrachten Kritik gegenüber den damaligen Wissenschaftsentwicklungen Mitte der 1930er Jahre, forderte er eine Rückbesinnung auf die Lebenswelt¹ des Menschen (vgl. Husserl 2012). Seine Kritik

¹ Mit dem Begriff der Lebenswelt bezeichnet Husserl „die Welt der reinen Erfahrungen“ (Kraus 2006, S. 118). Treffend beschreiben Eberle und Hitzler die Lebenswelt im Sinne Husserls als „die ursprüngliche Sphäre, der selbstverständliche, unbefragte Boden sowohl jeglichen alltäglichen Handelns und Denkens als auch jeden wissenschaftlichen Theoretisierens und Philosophierens [...]. In ihren konkreten Ausformungen existiert sie in milliardenfacher

richtete sich insbesondere gegen die in der europäischen Wissenschaft praktizierte Überziehung des Ideals methodischer Objektivität (vgl. ebd., S. 5). Laut Husserl habe die Wissenschaft in ihrem Bemühen um die genannte Objektivität die Bedeutung der Lebenswelt verkannt. Husserl spricht in diesem Zusammenhang von einer „Krisis‘ der Wissenschaft als Verlust ihrer Lebensbedeutsamkeit“ (ebd.). Schließlich gründet jegliche Wissenschaft auf den Lebenswelten der Individuen und sollte daher nicht eine bloße Tatsachenwissenschaft im positivistischen Sinne sein².

„Die Wissenschaften erscheinen in dieser Perspektive als kulturelle Bestandteile einer Lebenswelt, der sie sich jedoch aufgrund ihres abstrahierenden, analytischen und verdinglichenden Verfahrens entfremden und so die lebensweltliche Grundlage ihrer Geltung aus den Augen verlieren. [...]. Aus dieser kulturkritischen Wendung des Lebensweltbegriffs resultiert auch seine ethische Dimension: Die phänomenologische Philosophie als eine Wissenschaft von der Lebenswelt soll in Husserls Sicht die ursprüngliche Sinnstruktur der menschlichen Welt aufzeigen und so die Menschheit zu ihrer verschütteten originären Humanitas zurückführen“ (Srubar 2007, S. 14).

Um sozialwissenschaftlich die Weltansicht sowie die in der Welt (mundan) gemachten Erfahrungen der Handelnden zu rekonstruieren, bedarf es daher im besonderen Maße der Beachtung ihrer Lebenswelt. „Die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler müssen die Welt so erkennen, wie sie direkt von den Handelnden erfahren wird“ (Treibel 2006, S. 83). Dies beinhaltet, dass Wissenschaftler*innen neben der Wahrnehmungsweise von Handelnden auch die eigene Sicht reflektieren müssen. Das Vordringen zu den reinen Phänomenen gelingt also nur, indem der Betrachtungsgegenstand gelöst von jeglichen Vorannahmen und Interpretationen beschrieben werden kann (vgl. Kraus 2006, S. 119).

„Mit anderen Worten: HUSSERL geht davon aus, mit seiner Methode der ‚phänomenologischen Reduktion‘³ die durch Sozialisation, Kulturation und Personalisation

Vielfalt als einzig wirkliche Welt jeder einzelnen Person, jedes ‚Egos‘“ (Hitzler/Eberle 2010, S. 110).

² Eberle sieht die Differenz zwischen naturwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Methoden gerade in der sozialen Welt begründet: „Beide verfahren empirisch, und beide streben nach logischer Konsistenz ihrer Aussagen, doch setzt der logische Positivist gerade das voraus, was der Gegenstand der Sozialwissenschaften ist, nämlich die soziale Welt“ (Eberle 2010a, S. 50).

³ „Die Methode der ‚phänomenologischen Reduktion‘ gliedert sich in zwei Stufen - in der ersten Stufe der ‚eidetischen Reduktion‘ soll die Wesensstruktur eines Phänomens bestimmt werden, um in der zweiten Stufe der ‚transzendentalen Reduktion‘ dem objektiven Bewusstseinsinhalt des Phänomens nachzuspüren“ (Kraus 2006, S. 119).

bedingen subjektiven Anteile einer Wahrnehmung reduzieren zu können, um letztlich den intersubjektiv gültigen Wesensgehalt der Phänomene zu erfassen“ (ebd., Hervorhebungen im Original).

Mithilfe dieser Einklammerung, in Form der phänomenologischen Reduktion, soll die Struktur der Lebenswelt innerhalb des Bewusstseins untersucht werden. Letztendlich nimmt Husserl an, dass das Bewusstsein des Menschen die Instanz ist, die nicht nur Erfahrungen macht, sondern diese auch mitkonstituiert. Indem das menschliche Bewusstsein über die Fähigkeit zur Reflexion verfügt, ist es zugleich in der Lage, sich den Erfahrungen zuzuwenden. Diesen Sachverhalt bezeichnet Husserl als Intentionalität (vgl. Husserl 1928, S. 367–498)⁴. Es handelt sich hierbei um einen aktiven Vorgang, der zwar automatisch, aber nicht zwangsläufig im Unterbewusstsein vollzogen wird (vgl. Knoblauch 2009, S. 300). Ferner sollte das Bewusstsein nicht allein auf das Kognitive beschränkt verstanden werden. „Zum Bewusstsein gehört immer auch die Sinnlichkeit leiblichen Erfahrens und [...] Handelns“ (ebd., S. 301). Das *unmittelbare Erfahren* sowie die damit einhergehenden konstituierten Annahmen des Bewusstseins sind wesentliche Bestandteile des Lebensweltverständnisses im Sinne Husserls.

„Zu diesen Bewusstseinsakten gehört wesentlich ihre Intentionalität, d. h. ihr immer vorhandener Gegenstandsbezug; weiterhin gehört dazu das innere Zeitbewusstsein, in dessen Strom die Synthese von Erlebnissen zu sinngeformten Erfahrungen erfolgt, es gehört dazu auch die kinästhetische Erfahrung meines Leibes als die Grundlage meiner herausgehobenen Ich-Evidenz, [sic!] sowie das auf diesen Ich-Pol zentrierte Erleben des Raumes, d. h. der Nähe und der Ferne, des Vertrauten und Unvertrauten. [...]. Der Ort der Konstitution der Weltgeltung liegt somit für Husserl in den Akten und Leistungen dieses Bewusstseins selbst“ (Srubar 2007, S. 17).

Über diese zeitlichen, räumlichen und leiblichen Erlebnisakte kann auch das in der Lebenswelt verortete Subjekt definiert werden. Infolge des Bewusstseinsstroms und seinem intentionalen Wesenszug gelingt es, das Subjekt in einem Gesamtzusammenhang zu betrachten:

„[Das Bewusstsein] kann sich auf sich selbst beziehen, wie etwa im Erinnern, bei dem gegenwärtige auf vergangene (typisierte) Erfahrungen bezogen wird. Durch die zeitliche Erstreckung des Bewusstseins, das auf sich selbst reflektieren kann, entsteht allmählich auch der Eindruck einer gewissen Einheit, die wir als ‚Subjekt‘ bezeichnen“ (Knoblauch 2009, S. 302).

⁴ Über den Begriff der Intentionalität kann aus phänomenologischer Sicht ‚Sinn‘ definiert werden: „Er basiert auf der Intentionalität, also jener Fähigkeit des Bewusstseins, immer Bewusstsein *von etwas* zu sein“ (Knoblauch 2009, S. 304).

2.2 Phänomenologische Soziologie

Alfred Schütz entwickelte die Annahmen Husserls weiter zu einer Phänomenologischen Soziologie. Vom phänomenologischen Lebensweltbegriff Husserls ausgehend definiert er in seinem Hauptwerk „Strukturen der Lebenswelt“ die Lebenswelt als einen unbefragten Boden natürlicher⁵ Weltanschauung, der die Wirklichkeit für die in ihm lebenden Menschen bildet (vgl. Schütz/Luckmann 2017).

„Die Wissenschaften, die menschliches Handeln und Denken deuten und erklären wollen, müssen mit einer Beschreibung der Grundstrukturen der vorwissenschaftlichen, für den – in der natürlichen Einstellung verharrenden – Menschen selbstverständlichen Wirklichkeit beginnen. Diese Wirklichkeit ist die alltägliche Lebenswelt. Sie ist der Wirklichkeitsbereich, an der der Mensch in unausweichlicher, regelmäßiger Wiederkehr teilnimmt. Die alltägliche Lebenswelt ist die Wirklichkeitsregion, in die der Mensch eingreifen und die er verändern kann, indem er in ihr durch die Vermittlung seines Leibes wirkt. Zugleich beschränken die in diesem Bereich vorfindlichen Gegenständlichkeiten und Ereignisse, einschließlich des Handelns und der Handlungsergebnisse anderer Menschen, seine freien Handlungsmöglichkeiten. Sie setzen ihm zu überwindende Widerstände wie auch unüberwindliche Schranken entgegen. Ferner kann sich der Mensch nur innerhalb dieses Bereichs mit seinen Mitmenschen verständigen, und nur in ihm kann er mit ihnen zusammenwirken. Nur in der alltäglichen Lebenswelt kann sich eine gemeinsame kommunikative Umwelt konstituieren. Die Lebenswelt des Alltags ist folglich die vornehmliche und ausgezeichnete Wirklichkeit des Menschen. Unter alltäglicher Lebenswelt soll jener Wirklichkeitsbereich verstanden werden, der der wache und normale Erwachsene in der Einstellung des gesunden Menschenverstandes als schlicht gegeben vorfindet. Mit ‚schlicht gegeben‘ bezeichnen wir alles, was wir als fraglos erleben, jeden Sachverhalt, der uns bis auf weiteres unproblematisch ist“ (ebd., S. 29).

Hierbei wird deutlich, dass Schütz und Luckmann⁶ bezüglich der Lebenswelt des Menschen im Gegensatz zu Husserl einen größeren Alltagsbezug vornehmen. Ihr Fokus liegt nicht nur auf dem egologischen Bewusstsein des Menschen, sondern

⁵ Husserl unterscheidet zwischen den *natürlichen* (mundanen) und *transzendentalen* Einstellungen (oder auch Weltanschauungen) eines Menschen. Die *transzendente* Einstellung eines Menschen bezeichnet im phänomenologischen Diskurs die Reduktion der eigenen Bewusstseinsleistungen (vgl. Husserl 2012, S. 271–286; Kraus 2006, S. 120).

⁶ Schützes Werk „Strukturen der Lebenswelt“ wurde erst posthum anhand seiner hinterlassenen Skizzen von seinem Schüler Thomas Luckmann fertiggestellt.

deziert auf seiner Handlungsebene⁷. Die Sicht auf die Welt wird durch das Wirken in ihr erschlossen. Auch Max Scheler begreift die Lebenswelt als Sozialwelt. Er nähert sich dem Begriff aus einer phänomenologisch orientierten, philosophischen Anthropologie heraus (vgl. Srubar 2007, S. 20). In dieser Sozialität sieht Scheler eine naturgeschichtliche Konstante, die im Menschen angelegt sei (vgl. Scheler, 1999). Der Weltbezug und das Erfahren von Welt werden im Umgang mit anderen erworben. Schütz und Luckmann bezeichnen den als Wirklichkeit erfahrenen Bereich des Alltagshandelns als „Lebenswelt des Alltags“ oder als „alltägliche Lebenswelt“ (Schütz/Luckmann 2017, S. 29). In ihren Annahmen knüpfen sie an die Thesen Max Webers zum sozialen Handeln sowie an Henri Bergsons Lebensphilosophie⁸ an. Im Folgenden werden die für die Phänomenologische Soziologie relevanten Wesenszüge der Handlungstheorie nach Weber und ihre Weiterentwicklung durch Schütz/Luckmann beleuchtet.

2.2.1 Verhalten, Handeln, soziales Handeln und ihre Sinnhaftigkeit

In Webers soziologischer Handlungstheorie wird zwischen den Begriffen *Verhalten*, *Handeln* und *soziales Handeln* unterschieden. Dabei bezeichnet *Verhalten* jegliche Art menschlicher Aktion: sei sie unbewusst oder bewusst, reflexartig oder

⁷ Im Gegensatz zu Systemtheoretikern gehen Schütz und Luckmann davon aus, dass menschliches Handeln, das in seinem subjektiven Sinn verhaftet ist, gesellschaftsträchtig und deshalb keineswegs nur ein Epiphänomen ist. Gesellschaftstheorie setzt sich ihrer Ansicht nach aus den Eckpfeilern der Handlungstheorie und der Institutionenlehre zusammen (vgl. Luckmann 1992, S. 1). „Man kann sich diese Beziehungen recht einfach vorstellen: Institutionen ‚entstehen‘ im Handeln, und einmal entstanden, ‚steuern‘ sie Handeln ihrerseits vermittels verinnerlichter Normen und äußerer Zwänge“ (ebd., S. 2). Zwar kann durchaus die Schützische Handlungstheorie als eine „Rückführung sämtlicher Kollektiva auf die Handlungen konkreter Individuen“ (Eberle 2010a, S. 51) verstanden werden, dennoch zeigt sich in ihr gerade der Einfluss der Individuen auf die Herstellung des Kollektivs.

⁸ Konstantinos P. Romanòs in einem Nachwort zu Bergsons Lebensphilosophie: „Bergsons Metaphysik gibt uns solche Maßstäbe an die Hand, indem sie den Gesellschafts- und Geschichtsprozeß als Teil eines umfassenden Naturprozesses begreifen lehrt. Nichts anderes intendiert die Grundfigur der Lebensphilosophie, das *Leben* als das den Geist, die Kultur und das individuelle Bewußtsein immer Umgreifende“ (Bergson 1989, S. 182, Hervorhebungen im Original). Zur Jahrhundertwende gesellte sich zu Bergsons Lebensphilosophie auch eine Kulturkritik: „Kritik an der mechanistischen Zivilisation bei gleichzeitiger Parteinahme für Leben und Seele sind Bestandteil der Lebensphilosophie zu einer Zeit gewesen, als das rationalistische Denken meist in technologischer Fortschrittseuphorie verharrte“ (ebd., S. 185).